

# Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

## Neue Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg. 1887-1890 1888

14.8.1888 (No. 210)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-979240](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-979240)



### Der Reichstagsabg. Albert Träger in Stollhamm und Zwischenahn.

Der Abgeordnete des 2. oldenburgischen Wahlkreises, Herr Rechtsanwalt Träger aus Nordhausen, erstattete am Freitag in Stollhamm, am Sonnabend in Varel und am Sonntag in Zwischenahn und Augustfehn Bericht über die letzte Session des Reichstags. Ueber die Versammlungen in Stollhamm und Zwischenahn liegen uns Berichte vor, denen wir Folgendes entnehmen. Die Versammlung in Stollhamm war von 3-400 Wählern beider dort vertretenen politischen Richtungen besucht. Sie wurde im Auftrage des Vorstandes der deutschfreisinnigen Partei des Wahlkreises von Herrn C. Langen-Stollhamm eröffnet und geleitet. Die Versammlung in Zwischenahn bei Süßen war von einigen hundert Personen besucht und wurde von Herrn Holzhauser-Zwischenahn geleitet. Herr Träger leitete seinen 1½ stündigen Vortrag in Stollhamm damit ein, daß er mit seinem Erscheinen eine besondere Pflicht erfülle, die er nicht länger habe aufschieben wollen; denn während der letzten Wahlkampagne sei er schon einmal hier angemeldet gewesen, habe aber leider der Leitung des Varel'schen Wahlkomitees, das ihn nach zwei Plätzen beordert, nicht folgen können. Auch in Zwischenahn stellte sich Herr Träger seinen Wählern zum ersten Male vor. Er dankte zunächst denjenigen, die ihn auf Treue und Glauben gewählt hätten, begrüßte aber auch die übrigen, da er keinem Menschen seine aufrichtige politische Meinung verhehle, selbst kein fanatischer Parteimann sei und aufrichtig bedauere, daß bei der letzten Wahl, die sich sogar viermal wiederholte und an die Gebuld der Wähler die größten Anforderungen stellte, die Kampfeslust stetig gewachsen sei, zu gehässigen, erbitterten Wahlkämpfen geführt und ruhige und sachliche Erörterungen immer mehr erschwert habe. Und doch seien die Parteien gar nicht so sehr verschieden, erstrebten sie doch das gleiche Ziel, die Größe, Sicherheit und Blüthe des Vaterlandes, und nur über die Mittel und Wege, dasselbe zu erreichen, handle sich eigentlich der Streit. Man dürfe der Hoffnung Raum geben, daß fortan friedlichere Wahlkämpfe stattfinden würden, denn unter ähnlichen Verhältnissen wie damals, wo die politische Verwirrung unendlich groß gewesen, werde wohl nie wieder gewählt werden. Freilich sei unserer Partei damals von gar vielen Seiten großes Unrecht gethan und ihr die Absicht untergeschoben worden, als arbeite sie an der Wehrlosigkeit des Vaterlandes, verneine aus bloßer Opposition und sei mit allen denen reichsfeindlich, die nicht mit der Regierung gingen. Ein Rückblick auf die Schöpfung unseres Reichs weise nach, daß der Liberalismus — bei aller gerechten Anerkennung der Verdienste unserer großen Männer, die es mit geboren — doch das große Verdienst zukomme, den Einheitsgedanken immer angeregt, gepflegt und gereift zu haben und daß man gar zu oft und zu leicht vergesse, daß doch das Volk selbst sich seine Einheit erkämpft und erstritten habe. Nachdem Nedner über die unnatürliche und unglückliche Verbindung liberaler Männer mit reaktionären, konservativen Elementen gesprochen, betonte er, daß es sehr an der Zeit sei, daß alle ehrlich Liberalen sich aneinander schließen, um in ruhiger, besonnener, sich selbst entwickelnder Weise die Freiheiten des Volks zu sichern und zu erweitern. Es sei schwer zu verstehen, wie sich in Oldenburg Männer finden könnten, die jenen Bund eingingen. Den Druck, der in Preußen und in Sachsen auf den Beamten ruhe, und die Erschwerung des politischen Lebens in jenen Staaten kenne man hier nicht. Deshalb aber zu meinen, mit den Reaktionären in Preußen und Sachsen ein Bündniß eingehen werde dem eigenen Lande nicht schaden, sei bei der Bedeutung der Reichsgesetzgebung ein großer Irrthum. Die Verhältnisse im eigenen Lande werden dadurch in gleicher Weise bedroht. Es wird den Nationalliberalen doch nach und nach bange und sie werden aufmerksam darauf, in welcher politischen Gesellschaft sie sich befinden. Sie haben gemeint, einen wohlthätigen Einfluß auf die Konservativen auszuüben und die extremen Elemente

zu zügeln, haben sich aber schon überzeugen müssen, daß das nicht geht. Die Konservativen verlangen einfach, daß man sich ihnen unterordne. Auf der national-liberalen Seite müßte sich darum, sollte man glauben, das Bestreben geltend machen, sich von der unnatürlichen Umklammerung freizumachen. Er sei ein Feind jedes Chauvinismus, glaube auch, daß es noch einmal an uns herantreten werde, unsere erkämpfte Position zu vertheidigen, doch nach den bisherigen Leistungen unseres tapferen Heeres und seiner braven Führer habe ihm nicht der Gedanke einleuchten wollen, daß die bekannten 47000 Mann ein Volk wie das unsere sollten verzagt machen können. Die Deutschfreisinnigen seien freilich ebensowenig Propheeten wie andere, doch hätten sie sich bei den letzten Wahlen, in denen sie, indem sie mit viel geringeren Zahlen in den Reichstag zurückgekehrt, die Zechen bezahlt hätten, doch den ruhigen Blick bewahrt. Rußland sei ja jetzt unser guter Freund und das Schreckgespenst Boulangers sei zum Gespött der Welt geworden. So sei denn auch bei den Nachwahlen mit größerer Ruhe verfahren und zu seiner und unserer ganzen Partei Freude seien dieselben für den Liberalismus günstig ausgefallen. Nedner kam dann auf die eigentlichen Reichstagsverhandlungen zu sprechen, zunächst auf das neue Wehrgesetz, das er wie alle seine Freunde trotz der großen Opfer gern angenommen habe, da er von seiner Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit wohl überzeugt gewesen sei, während ihm eine solche Ueberzeugung beim Septennat, das die Volkskontrolle nicht gewährt, gefehlt habe. Ein Theil der Verhandlungen sei in eine für unser Vaterland gar schmerzliche Periode gefallen. Habe es doch zuerst seinen erhabenen Schöpfer und Geldentfasser verlieren müssen, dem keine Partei ja die schuldige Ehrfurcht versagt. Wenn man dem Eintritte dieses Ereignisses bei dem hohen Alter des ehrwürdigen Herrschers schon länger habe entgegensehen müssen, so habe doch früher der Gedanke Trost verliehen, daß man auf den Sohn, der an der Einigung des Vaterlandes hervorragenden Antheil genommen und der auch ein rechter Sohn seiner Zeit gewesen sei und sie vollauf verstanden habe, hinblicken dürfte als einen sicheren Hort und Wächter auch der Rechte des Volkes. Nun habe aber dieser beim Besteigen des väterlichen Thrones schon den Keim des Todes in seiner Brust getragen und unsere schönen Hoffnungen nicht erfüllen sollen. Doch segnen wollen wir das Geschick, daß es uns verließ, den Namen Friedrich's III. in der Reihe unserer Herrscher mit verzeichnen zu dürfen. Nicht, als ob wir erwartet hätten, unter seiner Regierung von oben her Geschenke zu erhalten, nein, nur in der freien Erkämpfung der Freiheiten liege das Heil; aber wir dürften das gegründete Vertrauen hegen, daß er es als seine heiligste Pflicht betrachten werde, die offene unbeeinflußte Meinung des Volkes zu erfahren. — Wenn man mit kurzen Worten über die Thätigkeit des letzten Reichstages im Großen und Ganzen reden wolle, so müsse man leider gestehen, daß die Rechte des Volkes wiederum gekürzt und die Steuern erhöht seien. Der Branntwein sei sicherlich ein gutes Steuerobjekt, wenn er in rechter Weise und an der Quelle besteuert werde. Wenn aber kein Bedürfniß nach neuen Steuern vorhanden oder die neuen Steuern nicht zur Aufhebung alter drückender verwandt werden sollten, da sehe er und seine Partei keine Veranlassung zu ihrer Annahme. Immer werde namentlich bei den Wahlen von Steuerreformen geredet, leider habe die Erfahrung festgestellt, daß Steuerreform jetzt so viel heiße als Steuervermehrung. Zu solchen Reformen könne Nedner sich nicht verstehen. Den Brennern sei bekanntlich durch das Branntweinsteuergesetz bei dem die ungleiche Besteuerung das Ungerechteste sei, ein Geschenk gemacht; in der Abschätzung desselben sei man aber wohl zu hoch gegangen, denn die Brenner würden des ihnen gemachten Geschenks selbst nicht recht froh, besonders da die Bildung eines Spirituskrings sich immer wieder zerstrage. In der Folge dürste nur zu sehr auf das Monopol losgesteuert werden, dessen Vorarbeit also durch das angenommene Gesetz gemacht sei, wenn überhaupt die Regierung noch an Monopole denke. — Man spreche sehr viel von dem moralischen Segen des Höherhängens der Schnaps-

flasche; doch wie überhaupt jedes Ding zwei Seiten habe, so habe namentlich bei der Motivierung neuer Gesetze das Volk zwei Seiten. Einmal sei es ein tapferes, opferwilliges, hochherziges und friedliebendes Volk, zum andern eine Gesellschaft von Messerhelden, riesigen Tabackqualmern und Säufnern. Nun sei aber der Branntwein in manchen Theilen unseres nicht allenthalben wie hier gesegneten Vaterlandes ein nothwendiges Lebensmittel, weil er ein Surrogat für mangelhafte und schlechte Ernährung bilde. Bier übe nicht eine gleiche Wirkung aus und wäre es, so solle man sich doch bestreben möglichst billiges Bier zu schaffen; doch nein — man erstrebt Erhöhung der Brausteuern. Frauenvereine und Volksküchen finden im Kaffee das wahre Heil. Statt Sorge, den Preis desselben zu erniedrigen kommt Erhöhung des Zolls und Vertheuerung des Volksgetränks. Hoffentlich trete bald eine Zeit ein, wo es nicht immer mehr heißen könne: einerseits wenig genießen, andererseits aber viel zahlen.

Nedner kam dann auf das allgemeine Wahlrecht zu sprechen, das sehr viele Widersacher habe, namentlich das geheime Wahlrecht. Auch Fürst Bismarck gehöre zu ihnen und wünsche eine ständische gegliederte Vertretung. Als z. B. die freisinnige Partei im preussischen Abgeordnetenhaus einen Antrag auf allgemeine direkte Wahlen gestellt habe, habe v. Puttkamer eine Antwort gegeben, worin von einer Aenderung des Wahlverfahrens auch im Reiche die Rede gewesen sei. Der Reichskanzler habe den Minister des Innern wegen dieser Rede belobt, auch Sneyd, Hobrecht und v. Rauchhaupt, (der jetzt bald die Ehre genießen werde, mit zu den sogenannten Reichsfeinden zu zählen) hätten der offenen Stimmabgabe das Wort geredet. Letzterer habe gemeint, es sei eine moralische Nothwendigkeit, daß der Arbeitgeber das politische Parteiverhältniß eines Arbeitnehmers kenne. Nedner führte mehrere Fälle vor, die bei Wahlprüfungen zu Tage getreten, und wonach die Beeinflussungen der Arbeiter am Rhein und in Sachsen z. B. haarsträubend gewesen seien und die bewiesen, daß das Wählen immer noch nicht geheim genug sei. Hobrecht habe das schön klingende Wort gesprochen, daß der Manneswürde nur das freie offene Bekenntniß entspreche. Leider aber seien mit einer solchen Offenheit bei gar vielen Arbeitgebern, die nicht nur über die Arbeitskräfte befehlen sondern auch die politische Ueberzeugung diktiert wollten, gar böse Nachteile verknüpft und man werde es einem Manne, wo es sich um seine eigene Existenz und die seiner Familie handle, nicht verargen können, wenn er gar nicht oder wohl gar gegen seine eigene Meinung die Stimme abgebe. Was aber unter solchen Beeinflussungen vollzogene Wahlen, wonach Majoritäten im Parlamente garnicht der Majorität des wahren Volkswillens entsprechen, selbst der Regierung nützen könnten, sei sehr zweifelhaft, denn keine Regierung sei auf die Dauer stark und verblendet genug, gegen Majoritäten zu regieren. Auch Fürst Bismarck habe schon Vieles unterlassen, weil er durch gute Erkundigungen erfahren, daß ihm die Majorität des Volkes nicht zustimmen werde. Dennoch sei schon Manches durch das genannte Mißverhältniß verschuldet. Wenn nun auch kein Antrag auf Aenderung des Wahlverfahrens eingebracht wurde, so kann doch ein anderer auf Verlängerung der Legislaturperiode auf 5 Jahre. Man sagte zwar, dies sei keine politische, sondern eine einfache Zweckmäßigkeitsfrage und in anderen Ländern, wie z. B. England und Italien, die ein wirklich parlamentarisches Regiment haben, für das vielleicht in Deutschland selbst ein Theil der deutschfreisinnigen Wähler sich nicht zu sehr erwärmen möchte, würde sie das auch nur sein. Bei uns aber, wo man durch Kompromisse die Gesetze fertig stellt und wie bei einer guten Ehe bald der eine bald der andere Theil nachgeben, das Parlament aber nicht bloß der immer nachgebende Theil sein sollte, auf den die Regierung die Verantwortlichkeit nur verschiebt, ist die Frage von sehr eminenter Bedeutung. Vielen Wählern sind die Rechte der Bürger eines Verfassungsstaates nicht recht klar, sie wählen Anderen zu Gefallen und besondere Zufälligkeiten und Umstände veranlassen sie, eine Wahl zu treffen, die sie später gerent und die sie dann wieder redressiren möchten. Nun steht der



Regierung ja immer das Recht der Auflösung, das ihr niemand auch nur kümmern möchte, zur Seite, die Wählerchaft aber hat kein Mittel, einen unter abnormen Verhältnissen begangenen Fehler zu verbessern, sie kann nicht auflösen und muß also sich freuen, wenn die Periode nicht fünf, sondern nur drei Jahre währt. Aber, fragt man sich, wie ist es möglich, daß eine Welt so verkehrt sein kann und eine Volksvertretung selbst zur Schmälerung ihres Rechtes vorgeht? Während in England jede Partei aufs Schärfste die Rechte des Parlaments vertritt, haben wir in unserem Reichstage das Schauspiel, daß in zweifelhaften Fällen die Konservativen stets zu Ungunsten der Volksrechte interpretieren. Da eine Annahme des Antrages auf fünfjährige Legislaturperiode leider gesichert erschien, so stellte die deutschfreisinnige Fraktion einen Unterantrag, der den Schaden zu heben geeignet war, nämlich den auf Zahlung von Diäten. Es ist bekannt, daß die Diätenlosigkeit gegen die Sozialdemokraten gerichtet war, hat sich aber herausgestellt, daß diese, die stets zu den größten Opfern bereit sind, sich wenig darum kümmern. Durch dieselbe aber wird die Zahl der Wählbaren so sehr verringert, daß sich Wahlkreise bei einer Neuwahl gar zu oft an das Zentral-Wahlkomitee wenden und um einen geeigneten Kandidaten bitten. Fragt dieses nun an, ob man denn im Wahlverein selbst keine geeignete Persönlichkeit finden könne, so heißt es immer, es wären deren genug da, wenn nur die leidige Geldfrage dabei nicht mit ins Spiel käme. Es fehlt uns eben an einer großen Zahl wohlhabender Leute, die zugleich auch noch geeignet und besonders auch geneigt wären, ein Ehrenamt zu übernehmen, das große Geldopfer fordert und bei dem man „sich auch noch ärgern“ kann. Daß man bei 5 Thaler Diäten, wie sie die preussischen Abgeordneten erhalten, aus dem Parlamentarismus auch noch einen Erwerb, ein Geschäft sollte machen können, klingt doch gar zu abgeschmackt. Der Antrag auf Zahlung von Diäten ist in jeder Legislaturperiode gestellt, immer wieder eingebracht und stets mit der großen Mehrheit der Nationalliberalen in Majorität angenommen worden. Es mußte sich nun herausstellen, ob diese Herren in Konsequenz ihrer früheren Abstimmungen für diesen von den Deutschfreisinnigen gestellten Unterantrag sein würden; es wäre dann sicherlich der ganze Antrag von der Regierung abgelehnt worden. Nun aber zeigt sich der Fluch der Kameradie mit den Konservativen. Man zog sich auf schlaue Weise aus der Verlegenheit, indem man behauptete, hier sei ein Unterantrag unmöglich, die deutschfreisinnige Partei möge denselben als selbständigen Antrag einbringen. In diese Falle gingen wir natürlich nicht. — Noch eins bedauerte der Herr Abgeordnete dann sehr, nämlich die stetige Ablehnung des Antrags auf Entschädigung unschuldig Verurtheilter. Man strafe nur im allgemeinen Interesse und sollte ebenso im allgemeinen Interesse einen begangenen Irrthum wieder sühnen und die Opfer eines solchen für das große Leid, das ihnen und ihrer Familie geschehen, namentlich den realen Schaden entschädigen. In 4 Sesssionen sei dieser Antrag mit immer steigender Majorität angenommen worden, zuletzt gegen nur 11 Stimmen, die aber auch noch eine Stühne auf dem Wege der Gnade gemollt hätten. Die Bundesregierungen haben auf diesen einhellig gestellten Antrag immer nur die Antwort gehabt, daß hier die einzelnen Bundesregierungen selbständig vorgehen und die Sache reuern müßten. Wie viel habe man für deutsche Rechtsfreiheit geschwärmt, wie große Opfer habe man von liberaler Seite gebracht, um nur ein allgemeines deutsches Recht zu erlangen. Er erinnere nur an die abgelehnte Verweisung der politischen und Preßvergehen vor die Schwurgerichte, und nun solle bei allgemeinem deutschen Rechte keine allgemeine Sühne eines nach diesem Rechte begangenen Irrthums möglich sein? — Redner bat, ihm noch kurze Worte über das Sozialistengesetz zu erlauben. Alle Parteien hätten keine besondere Lust mehr gezeigt, dies Gesetz, dessen Erfolge nicht nur äußerst zweifelhaft sondern Mißerfolge zu nennen seien, zu verlängern; nun habe aber v. Puttkamer um doch dasselbe wieder durchzubringen, gewaltige Verschärfungen zu dem Gesetze beantragt, damit, wenn diese auch fallen möchten, doch das Gesetz selbst bleibe. Mit den Deutschfreisinnigen seien auch die Nationalliberalen der Ansicht, daß Theile des Ausnahmegesetzes in die allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen aufzunehmen seien, damit doch die jetzige Miniarbeit der Sozialisten, die ohne irgend mögliche Kontrolle vor sich gehe, ein Ende nehme. Redner sei, wie er auch in seiner letzten Rede gesagt habe, immer gegen dies Gesetz gewesen. Die Sozialdemokraten hätten jedoch einige Punkte in ihrem Programm, deren Berechtigung alle Parteien anerkennen müßten, wie sie es sich auch gleicherweise als Pflicht und Ehre anrechnen müßten, dieselben einer glücklichen halbigen Lösung entgegen zu führen. Gegen verbrecherische Bewegungen müßten immer die allgemeinen Gesetze genügen. Mit den Ausnahmegeetzen sei es wie mit den Zöllen, sie sollen allgemeine Heilmittel sein und helfen nicht. Dann werden sie erhöht und verschärft, wie die Dosis von Schlafmitteln, bis am Ende der ganze

Organismus zu Grunde gehe. Bei jedweder Nothlage zu Ausnahmegeetzen schreiten, führe zur Gesetzlosigkeit. Möchten wir stets auf geordnetem Wege vorgehen und uns alle und einen jeden daran gewöhnen, daß er denke: „Ein jeder ist seines Glückes Schmied“ und alle Kostgänger des Reiches zu sein, ist weder geziemend noch möglich. Respektieren wir ein jeder des anderen Recht und halten wir hoch die Fahne mit der Devise: „Gleiches Recht für Alle!“ Möge unser Vaterland ein Hort des Rechtes und der Freiheit werden, der bürgerlichen wie der religiösen! Dazu aber bedarf es keiner Kanonen und des Donners der Geschütze, sondern der freien, selbstlosen Mitwirkung des Volkes. Möge diese ihm werden! Wir sind alle von gleicher Liebe zu Kaiser und Reich befeelt, darin wissen wir uns eins mit allen unseren Mitbürgern. So habe ich es in der langen Zeit meines öffentlichen Wirkens immer aufgefaßt. Wenn die Zeit der Wahl vorüber ist, dann vergesse ich das alles, was in der Hitze des Kampfes etwa zu viel gesagt worden ist. Ich frage nur, ist mein Gegner ein ehrlicher und anständiger Mensch, ist er das, so schütteln wir uns die Hände und sagen: der Gegner ist doch ein braver und ordentlicher Mann. So wollen wir es alle stets halten und uns nach der Wahl als überzeugungstreue Männer von Pflichtgefühl schämen.

Lauter allgemeiner Beifall lohnte den Redner. Besondere Anfragen werden an denselben in beiden Orten nicht gerichtet, obgleich die Vorliegenden dazu aufforderten. Dieselben schlossen die Versammlungen mit einem Hoch auf Denjenigen, der über allen Parteien stehe, und dem wir Alle in gleichem Gehorsam, gleicher Ehrerbietung und gleicher Liebe anhängen, Kaiser Wilhelm II.

## Aus dem Reiche.

— Kaiser Wilhelm wird den von verschiedenen Blättern angekündigten Besuch von Straßburg und Metz, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ mittheilt, nicht abstatten. Eine derartige Absicht bestehe nicht.

— Die konservativen Fraktionen des Reichstags, des Herrenhauses und des Abgeordnetenhauses widmeten dem ehemaligen Minister v. Puttkamer als Zeichen der Anerkennung und des Dankes eine Ehrengabe, bestehend in einer Statue des Kaisers Wilhelm I. in stehender ganzer Figur aus massivem Silber, etwa zwei Fuß hoch, mit der Inschrift: „Dem treuen Diener des Kaisers und Königs, Robert von Puttkamer, seine Freunde im Reichstage und Landtage.“

— Mit der Ausrüstung der Kürassiere mit Lanzen werden bereits bei dem ostpreussischen Kürassier-Regiment in Königsberg Versuche gemacht.

— Der Kaiser hat die neuen Proben von Achselstücken für Hauptleute und Subaltern-Offiziere genehmigt. Die neuen Achselstücke bestehen aus vier zackig in einander gehenden silbernen Husarenschnüren mit Tuchvorstoß am Rande.

— Die Uebersetzung der *Vertheidigungsschrift Mackenzie's* soll nach der „Börzenzeitung“ durch Dr. Krause erfolgt sein. Die Kaiserin Friedrich soll das Manuscript durchgesehen und die Erlaubniß zur Veröffentlichung erteilt haben.

— Der XVII. allgemeine deutsche Protestantentag soll dieses Jahr am 10. und 11. Oktober in Bremen stattfinden.

— Laut einer Meldung der „Köln. Ztg.“ war *Wenigsen* mehrere Tage in Friedrichshub.

— Die Stadtverordneten von *Görlitz* beschloßen, entgegen dem Magistrat, fast einstimmig, nach Befürwortung durch die Abgeordneten Lübers, Halberstadt und Schendendorff, die vollständige Aufhebung des Schulgeldes in den Gemeindeschulen. Für viele schlesische Städte wird dieser Beschluß wahrscheinlich maßgebend sein.

— Der Forderung rheinländischer Evangelischer, durch Abänderung des § 166 des Strafgesetzbuches die den Konfessionen bei ihrem Kampfe unter einander gesetzten Beschränkungen aufzuheben, tritt die „Nordd. Allg. Ztg.“, angeblich im Interesse des bürgerlichen Friedens und aus Furcht vor dem Materialismus, mit großer Entschiedenheit entgegen.

— Die deutschfreisinnige „Liberale Korrespondenz“ lehnt den gestern in der „Nordd. Allg. Ztg.“ gemachten Vorschlag, daß sich alle bürgerlichen Elemente im sechsten Berliner Reichstagswahlkreise zur Bekämpfung der Sozialdemokraten vereinigen und einen Mann aufstellen möchten, der als Parteimann politisch noch nicht hervorgetreten ist, ab. Die Freisinnigen würden vielmehr ebenfalls einen eigenen Kandidaten aufstellen.

— Während so ziemlich die gesammte Presse zugestimmt, daß die französische Regierung den Unruhen in Paris mit Energie und Erfolg entgegengetreten sei, schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“ feindselig in ihrer Rundschau: „Den jetzigen Machthabern erscheinen durch ihre politischen Antecedentien gewissermaßen die Hände gebunden, sie gehören fast insgesammt den vorge-

schrittenen Parteien der Linken an, und ihre subjektiven Doktrinen machen dem Bewußtsein der ministeriellen Verantwortlichkeit, wie der Erfüllung ihrer gouvernementalen Pflichten in der jetzigen sturmbelegten Zeit das Terrain Schritt für Schritt streitig. Mit dem Respekt des Mob vor der Autorität der heutigen Regierung ist es unter solchen Umständen nicht weit her: dieser Mangel an Respekt aber setzt der Rückkehr geordneter Verhältnisse ein um so größeres Hinderniß entgegen, als auch in der Lösung der übrigen schwebenden Probleme das Kabinet Floquet bisher wenig oder gar keinen Erfolg aufzuweisen gehabt hat.“ Diese merkwürdigen Angstansätze, daß unter Floquet die Republik moralische Eroberungen machen könnte. Die Nothwendigkeit wird ordentlich beängstigend.

Kaiser Friedrich und der Antisemitismus. Der „Berl. Börsencourier“ theilt Folgendes mit: „Hier war die antisemitische Bewegung in Fluss gekommen, und der Kronprinz ließ seinen ehemaligen vortragenden Rath Max Dunder zu sich bitten, um dessen Urtheil über die Agitation zu erfahren. „Tollheit ist sie,“ war des Historikers kurzer Bescheid, und der Prinz setzte hinzu, er könnte damit sich noch nicht zufrieden geben, er sähe die Sache als noch viel schlimmer an. Abgesehen davon, daß der Hosprediger ganz Deutschland und speziell Berlin kompromittire, läge in seiner Judenbeze eine Verfündigung nicht bloß gegen die Humanität, sondern direkt gegen das Christenthum. Er möchte den Juden sehen, dem es jetzt noch einfallen könnte, Christ zu werden, wo tagtäglich im Namen der christlichen Religion gegen die Juden gewüthet würde. Der Prinz setzte hinzu, er hätte oft an den alten Strauß denken müssen und wie dieser rechte und echte Hosprediger darauf bedacht gewesen wäre, durch seine poesievolle „Wallfahrt Helons nach Jerusalem“ die israelitischen Kreise an sich zu ziehen. Davon schiene Stöcker keine Ahnung zu haben, welche Neigung unter den Juden zu Ende der zwanziger und in den dreißiger Jahren vorhanden gewesen wäre, mit allen christlichen Kreisen sich zu verständigen, und daß diese erfreuliche Erscheinung von Neuem sich gezeigt hätte, als die Emanzipation erfolgte. Er wäre des Glaubens, die Einwirkung der Hegelschen Philosophie auf die Gemüther hätte viel zu früh nachgelassen, denn in ihr wäre ein Bindemittel zwischen Judenthum und Christenthum zu finden gewesen. Auch hätte sich, was er als Lücke in der Literatur empfände, nie wieder ein Geistlicher gefunden, der im Sinne des wackeren Friedrich Abraham Strauß schriftstellerisch thätig gewesen wäre. Der Prinz deutete Max Dunder schon damals an, er würde Gelegenheit finden, um demonstrativ kund zu geben, welchen Ekel er bei der christlich-sozialen „Tollheit“ empfände, die in seinen Augen Verfündigung wäre. Dunder versprach sich von einer öffentlichen Klüge aus fürstlichem Munde heilsame Erfolge, und er freute sich des löblichen Vorsatzes um so mehr, als die schönsten Tage seines Lebens, wie er dem Prinzen erzählte, der Zeit angehört hätten, die er während des Frankfurter Parlaments mit Riesser und dort wie hier in Berlin mit Moritz Weit zugebracht hätte.“

## Ausland.

— Der französische Minister Goblet hat ein sehr versöhnliches Rundschreiben betr. Massauah an die Mächte erlassen, in welchem er sagt, Frankreich behalte sich vor, das von Italien beobachtete Verhalten zu den Kapitulationen gelegentlich auch im eigenen Interesse einzuschlagen. — Die streikenden Erdarbeiter beschloßen, Angesichts der Weigerung der Unternehmer, sich in der Lohnfrage dem Spruch des Schiedsgerichts zu unterwerfen, den Strike fortzusetzen.

## Großherzogthum.

Oldenburg, 13. August.

— Mit dem 1. Novbr. d. J. ist der Hauptamtsrendant Bapp in Oldenburg unter Beilegung des Titels „Oberzollinspektor“ zum Vorstand des Hauptzollamts in Barel ernannt, sowie der Hauptamtsrendant Stühling in Barel an das Hauptsteueramt in Oldenburg ernannt.

— Auf dem *Solert-Schauenburg'schen* Neubau an der Haarenstraße wurde Freitag Abend das Richtfest mit Becherklang und Sang gefeiert. Gegen 10 Uhr war es in der Umgebung des Bauplatzes wieder stille. Einem Trupp heimgehender Zimmergesellen jedoch, die die Ofenerstraße hinausjagen, verbot der Hülfsnachtwächter Punkte an der Auguststraße das Singen. Da der Gesang fortgesetzt wurde, folgte er ihnen und erneute am Rummelweg das Verbot. Es entspann sich nun ein Wortwechsel, wobei Punkte den ihm aus der Schulzeit her bekannten Gesellen Brüggemann, welcher sich's an der Erde bequem gemacht hatte, aufforderte, nach Hause zu gehen, andernfalls müsse er ihn zum Rathhaus bringen. Während er Brüggemann dies begrifflich machte, erhielt er vom Lehrling Schulz mit einem Stemmisen in den Rücken einen Stich, der ihn unter das Schulterblatt



traf. Sämmtliche Geisellen wurden verhaftet, aber bald wieder freigelassen, da Schulz sich zu der That bekannte. Punte ließ sich ins P.-F.-L.-Hospital aufnehmen, wo die Heilung der Stichwunde sich ganz normal vollzieht.

— Die Beleuchtungsproben in den Schaufenstern des neuen Damenmäntel-Geschäfts von Wallheimer in der Heiligengeiststraße fesselten an den letzten Abenden der vorigen Woche viele hunderte von Menschen vor den riesigen Glascheiben. Die große Anzahl der überkleideten Wüsten und Modelle überrascht ebenso wie die Mannigfaltigkeit der ausgestellten Mäntel und die reiche Skala der Preise, vom denkbar niedrigsten anfangend. Die Leistungsfähigkeit der Berliner Mantelindustrie in Bezug auf Eleganz und Geschmack ist hier in die glänzendste Beleuchtung gerückt. Auch die prachtvollen Lampenreihen mit figürlichem Schmuck, Prachtstücke der bekanntlich hoch entwickelten Berliner Lampenindustrie, sind spezieller Beachtung werth.

p. Angehts des Gustav-Adolf-Festes, welches am nächsten Donnerstag in unserer Mitte gefeiert wird, mögen alle, welche sich für die edle Sache des Gustav-Adolf-Vereins interessieren, darauf aufmerksam gemacht werden, daß ihnen Gelegenheit geboten wird, einen tüchtigen Kanzelredner und einen begeisterten Freund der Gustav-Adolfsache kennen zu lernen. Herr Hof- und Garnisonprediger Dr. Rogge wird am Donnerstag die Festpredigt halten, derselbe, welcher zur Proklamation des deutschen Kaisers am 18. Jan. 1871 zu Versailles die Weiserebe hielt.

— Am 11. d. M. fand die statutenmäßige Generalversammlung des Oldenburger Konsumvereins im großen Saale der Markthalle statt. Aus dem vorgelegten Geschäftsberichte haben wir ersehen, daß auch im verflossenen Halbjahre die Mitgliederzahl und der Umsatz eine ansehnliche Vergrößerung erfahren haben. Der Mitgliederbestand war am 1. Januar d. J. 1177, eingetreten sind 196, ausgetreten 41, mithin war der Mitgliederbestand am 1. Juli d. J. 1332. Der Gesamtumsatz im ersten Halbjahr 1887 betrug 86 890 Mark, der im ersten Halbjahr 1888 125 570 Mk., also 1888 ein Mehrumsatz von 38 680 Mk. Der nach dem Geschäftsberichte zur Verfügung stehende Reingewinn von 9276 Mk. wurde auf Antrag des Verwaltungsraths und Vorstandes wie folgt zu vertheilen beschloffen: auf die von 1063 Mitgliedern abgelieferten 112 986 Mk. Dividenden-Marken eine Dividende von 7% zu geben, auf das Immobilienkonto eine Abschreibung von 300 Mk. vorzunehmen, ferner zur Anschaffung von Tuten 700 Mk. zurückzustellen und den Rest von 366,98 Mk. auf das nächste Halbjahr zu übertragen. Der Bestand des Reservefonds war am 1. Juli 2683 Mk., der Buchwerth des Inventars 3518,07 und der des Immobilienkontos 11 000 Mk.

— Der Vorstand des Oldenburger Schützenvereins, Herr Eisenbahn-Güterverwalter Bartholomäus Hieselb, erhielt folgendes Schreiben: Im Höchsten Auftrage habe ich Ihnen zu eröffnen, daß Ihre königlichen Hoheiten der Großherzog und die Frau Großherzogin gerührt haben, zum Ausdruck Ihres Wohlwollens dem Oldenburger Schützenverein in Anlaß seines 25jährigen Bestehens Höchst Ihre Photographien zu schenken. Dieselben erfolgen anbei mit dem ergebensten Ersuchen, die Bilder gefälligst ihrer Bestimmung zuzuführen zu wollen. Oldenburg, 1888 August 12. Achtungsvoll B. Römer, Geh. Ministerialrath.

Die Photographien, große Brustbilder, sind in reich verzierten, vergoldeten Rahmen.

— In einem Brief aus Helgoland an den „B. B. C.“ wird einer opfermüthigen Rettungsthat unseres Erbgroßherzogs gedacht. Gestern vor 8 Tagen gegen Mittag trieb ein Sturm eine dänische Fischerbarke, die sich vom Anker losgerissen, den Klippen zu. In hanger Erwartung stand die Badegesellschaft am Ufer. Als die Schaluppe auf die Uferplante geworfen und eine Anzahl Seeleute beschäftigt war, die Barke ans Ufer zu ziehen, verwundete ein herabstürzender Holzbalken einen Seemann, der blutend über Bord fiel. Da löst sich aus der Zuschauermenge ein Mann, stürzt sich unbedenklich ins schäumende Wasser, nun erst eilen einige der Schiffer nach, und nach einer Minute bringen sie den Verwundeten an Land. Der Erbgroßherzog war es, der unter den jubelnden Hochrufen der Zuschauer den Verunglückten rettete. Schon mehr als ein Verdienst soll sich der Erbgroßherzog mit seiner Pacht „Landsahn“ in diesem Jahre um nothleidende Schiffe erworben haben.

— Die Verhandlung gegen den früheren Sterbekasse-Direktor Gröne ist auf den 5. Septbr., Vorm. 10 Uhr angesetzt, möglicherweise findet dieselbe aber schon am 22. August statt.

○ Die Tagesordnung für den Turntag am 26. d. Mts. enthält außer einigen Angelegenheiten mehr formeller Natur Folgendes: Der Turnverein in Barel und der Turnverein in Osterburg beantragen die bisher nach dem Alphabet geordnete Reihenfolge der Vereine im Festzuge, bei Gelegenheit der Kreisturnfeste, in Zukunft durch das Loos zu bestimmen. Unter 11 finden wir „Beschlusfassung über das nächste

Kreisturnfest“ und unter 14 „Beschlusfassung über Ort und Zeit des nächsten Kreisvorturnerturnens.

+ Der Wirth des Rathskellers erhielt neulich Abends, als er einen Gast, einen Schiffer, zur Ruhe aufforderte, von diesem einen Schlag mit dem Bierseidel auf den Kopf. Der Wirth machte Anzeige und Sonnabend brachte der Polizeidiener L. den Schiffer zum Rathhaus.

(!) Vernehmen nach ist der Raufgang in der Haaren an der Denerstraße augenblicklich sehr ergiebig; schiffelweise sollen sie gefangen werden und am Sonntag Morgen ein Netz von den vielen Inzassen zerrissen gewesen sein.

— Der Todtengräberdienst auf dem neuen Kirchhofe ist dem langjährigen Arbeiter auf den städtischen Kirchhöfen Schumacher zum 1. November übertragen.

|| Am Montag, den 6. August, Vormittags, wurde die an der Nadorsterstraße wohnende Fw. Klockgether, während sie im Begriff stand vom Bahnhofe Granat abzuholen, auf der Staulinie vor der Eisenstraße von zwei kleinen Kindern angehalten, welche ihr weinend mittheilten, daß bei der gegenüberliegenden Brücke ein Kind ins Wasser gefallen sei. Frau Klockgether lief der bezeichneten Stelle zu und sah hier ein kleines Kind dem Untersinken nahe. Da auf die Hülferufe der geängstigten Frau keine Hülfe erschien, stürzte sie sich beherzt ins Wasser und halte die Genugthuung, das bereits mit dem Tode ringende Kind zu erhaschen und lebend ans Ufer zu bringen. Die brave Frau achtete nicht ihrer eigenen Gesundheit, ihrem Mitgeföhle folgend, hatte sie, bis am Halse im Wasser stehend, nur Bedacht auf die Rettung des ihr fremden Kindes. Nach vollbrachter That hatte die Lebensretterin in Folge der ausgestandenen Angst und Anstrengung ihre Besinnung verloren, was übrigens nicht zu verwundern ist, da Frau K. das 60. Lebensjahr bereits hinter sich hat. Die Eltern des geretteten Kindes lohten der braven Frau ihre edle That mit einer Mark und einem Glase Grog.

+ Zur Einweihungsfeier der Löninger Eisenbahn hatte die Eisenbahndirektion einen Extrazug eingestellt, der Sonnabend Morgen 10 Uhr 35 Minuten hier einlief und Nachmittags 3 Uhr 50 Minuten wieder abfuhr. Der Zug bestand aus 22 Wagen und brachte über 1000 Personen nach hier, darunter 800 Kinder, von denen Viele zum ersten Mal die Reisibenz erblickten und zum ersten Mal eine Eisenbahnfahrt machten. Eine mitgebrachte Kapelle stellte die Festmusik. Bei der Einweihung waren Ihre königlichen Hoheiten der Großherzog und der Erbgroßherzog, sowie der Minister Janßen zugegen. Das Festdiner wurde in Lönningen eingenommen. Die hohen Herrschaften kehrten per Extrazug, welcher um 3 Uhr 35 Minuten hier einlief, nach Rastede zurück, woselbst die Artillerie aus Verden unter Leitung ihres Dirigenten Herrn Stadtkompetier Siedtmann, ein Ständchen brachte.

< Bürgerfelde. An einem Abend der vor. Woche kam ein hier wohnender Speckhändler in erschreckender Aufregung in eine an der Nadorster Chaussee belegene Wirthschaft und machte die haarsträubende Mittheilung, daß er in seinem auf dem Felde stehenden Roggen 2 todte Soldaten gefunden, an denen schon starke Spuren der Verwesung wahrnehmbar seien. Nachdem einige Nadorster sich zum Mitgehen bereit erklärt hatten, wurde zur näheren Feststellung des Sachverhalts geschritten und ergab das Resultat der Besichtigung, daß es keine Leichen, sondern die Uniformen zweier Infanteristen waren, welche, wie vermutet wird, fahnenflüchtig geworden und an der betreffenden Stelle ihre Montirungsstücke gegen Zivilleider umgewechselt hatten. Von einem Verwesungsgeruch konnte außer dem tapfern Speckhändler keiner der Anwesenden etwas merken.

m Brafe, 12. August. Der Klub „Gilaria“ aus Bremerhaven, der heute eine Luftfahrt nach Begefac machte, hatte sich in Wilken's Hotel angemeldet, um in dem Garten des Hotels zwischen 9 und 10 Uhr eine Frühstückspause zu halten. Der Klub kam gegen 10 Uhr, hielt an der Kaje, um hiesige Passagiere aufzunehmen und dampfte dann sofort weiter. Wir finden ein solches Gebahren dem Wirth gegenüber nicht sehr rücksichtsvoll.

## Allerlei.

Luxemburg, 8. Aug. Seit einigen Tagen verfehlt nachstehender Vorfall die Bevölkerung unseres Landes in gerechte Aufregung. Im Oktober vorigen Jahres wurde eines Tages auf offener Landstraße die Leiche des Bürgermeisters von Niedermerzig gefunden. Anfangs glaubte man an eine natürliche Todesursache, nach näherer Untersuchung der Leiche stellte sich jedoch heraus, daß ein Todtschlag stattgefunden haben müsse. Die Untersuchung wurde vom Diekircher Gerichte betrieben und es wurden auch mehrere verdächtige Personen verhaftet, sie mußten jedoch nach kurzer Zeit als unschuldig wieder entlassen werden. Ueber die An gelegenheit schwebt ein Dunkel, das erst dieser Tage

gelichtet werden sollte. Durch Denunziation, wie es heißt, kam die Sache an das Tageslicht und als dringend verdächtig wurde der Bürgermeister der Nachbargemeinde Grosbons und sein Sekretär eingekerkert. Der Vorfall wird folgendermaßen dargestellt. Die beiden Bürgermeister spielten im Verein mit einem Dritten im Hause des verhafteten Sekretärs, der eine Schankwirthschaft hält, des öfters Karten und wie man erzählt ziemlich hoch. An dem Tage vorher, wo der Todte aufgefunden wurde, war zwischen den beiden Bürgermeistern aus Anlaß des Spieles ein Streit entstanden, der sehr heftige Dimensionen annahm. Der Bürgermeister von Niedermerzig verließ den Saal und ein Kollege von Grosbons folgte ihm und soll ihm draußen mit einer Flasche von hinten auf den Kopf geschlagen haben, daß er leblos zusammenbrach. Die Leiche wurde sodann auf die vorbeifahrende leere Postkutsche gebracht und der Postillon legte sie unterwegs auf der Landstraße ab, wo sie andern Tages aufgefunden wurde. Der Postillon und der dritte Kartenspieler verschwanden bald darauf, wie man sagte, nach Amerika. Der Mörder lebte ruhig in seinen behaglichen Verhältnissen weiter, ließ unschuldige Personen einfernen, fühlte sich überhaupt recht wohl. Doch „es ist nichts so fein gesponnen, es kommt an's Licht der Sonnen“; auf einmal tauchte der Postillon aus Amerika wieder auf; hat man sein Schweigen nicht theuer genug bezahlt, oder quälten ihn Gewissensbisse. Er verräth die ganze Geschichte. Darauf erfolgte die Verhaftung des Bürgermeisters und seines Sekretärs, die sicherlich der gerechten Strafe nicht entgehen werden.

— Aus der Offiziers-Speise-Anstalt. Lieutenant (Zischälster, zur neuen Servis-Ordonnanz): „Wenn Sie die Suppenteller abnehmen, müssen Sie jeden Herrn immer zuerst fragen, ob er nicht noch Suppe nachservirt wünscht!“ (Andern Tages) Ordonnanz (beim Tellerwechsel): „Wünschen der Herr Lieutenant noch Suppe?“ — Lieutenant: „Ja!“ — Ordonnanz: „s is keine mehr da!“

— Regenfall in den letzten dreißig Jahren. In einer holländischen Zeitschrift findet sich eine sehr zeitgemäße Aufstellung der Notizen eines Meteorologen über die Niederschlagsmenge des Monats Juli in den Jahren 1859—1888 pro Hektare. Das spezielle Beobachtungsgebiet liegt in der Nähe des Niederrheins. Während der dreißig Jahre war der Juli 1888 der regenreichste (153,3 mm), der Juli 1885 dagegen der regenärmste (8,9 mm) Monat. In der ersten Hälfte dieses Zeitraums betrug die Juli-Regenmenge durchschnittlich 60 mm, in der zweiten 75 mm; sie ist mithin um 15 pCt. größer geworden. Interessant wäre es, festzustellen, ob diese Zunahme der Niederschläge nicht nur auf den Monat Juli, sondern auf das ganze Jahr sich erstreckt.

— Von dem Realismus, der auf den amerikanischen Bühnen herrscht, kann man sich nicht leicht eine Vorstellung machen. Ich sah, schreibt N. Strafsch, — um nur ein Beispiel anzuführen — in einem Volkstheater ein englisches Nührstück. Im zweiten Akt stürzten sich einige der handelnden Personen von einer Brücke in einen Fluß. Aber dieser Fluß repräsentirt nicht etwa ein Stück bemalter, durch Theaterarbeiter von der Verfertigung aus in schaukelnder Bewegung erhaltener Leinwand, sondern man hatte echtes, „nasses“ Wasser über die Bühne geleitet und auf demselben wiegen sich einige kleine Dampfer, aus deren Kaminen Rauch aufsteigt. Die Darsteller also stürzen sich kopfüber ins Wasser und — so schreibt es der Autor vor — einige Personen zu ihrer Rettung ihnen nach. Dann fällt der Vorhang. Von der Galerie ertönt ein heftiges Zischen, man pfeift mit kleinen Instrumenten. Ich werde von meinem Nachbar belehrt, daß dies das Zeichen des höchsten Beifalls, der Ausdruck der enthusiastischsten Stimmung der geehrten Zuhörerschaft ist. Nach einigen Sekunden hebt sich der Vorhang und die Darsteller erscheinen auf der Bühne, um zu danken — Alle von Wasser triefend, mit völlig durchnässten Kleidern, fröstelnd und zitternd. Kann der Realismus auf der Bühne noch weiter gehen? . . .“

Aus Schlesien, 9. August. Eine interessante Annonce enthält der Inseratenteil des „Zabrzer Anzeiger“. Landrath v. Falkenhayn hält sich für berechtigt, denjenigen selbständigen Handwerkern, welche nicht der Innung angehören, die Führung des Meistertitels auf den Aushängeschildern zu verbieten. Die betreffende Verfügung lautet: „Es wird hierdurch, und zwar im eigensten Interesse der theilhabenden Gewerbetreibenden, darauf hingewiesen, daß kein selbständiger Handwerker, welcher nicht einer Innung als Mitglied angehört oder innerhalb einer solchen sich durch Erfüllung der in ihren Satzungen hierfür aufgestellten Erfordernisse den Meistergrad erworben hat, als berechtigt angesehen werden kann, sich in Aushängeschildern oder in sonstiger Weise bei dem Verkehr nach außen hin als „Meister“ des betreffenden Berufsfaches zu bezeichnen. Zuwiderhandlungen werden bestraft werden. Die Gemeindevorsteher weise ich an, von dieser Bekanntmachung den interessirten Handwerk-



treibenden in geeigneter Weise Kenntniz zu geben. Der königl. Landrath v. Falkenhayn. In der Gewerbeordnung hat der landrätliche Erlaß jedenfalls keinen Stützpunkt.

Nachrichten a. d. Gemeinde vom 3. bis bis 9. August.

**Getauft:** A. Stadt: — Gutmacher Joh. Dieder. Heiner. Düring, Abrah., und Friedr. Christ. Marg. Bernh. Bläser, Oternb. (das. getr.). — B. Landgemeinde: Dienstknecht Friedr. Janßen und Gesine Elise Gramberg geb. Frerichs hies. Bierfuhrmann Johannes Annäus Gersema und Anna Bernh. Henr. Borries, Donn.

**Geboren und getauft:** A. Stadt: Hel. Henriette Clausen, Grünestr. Gust. Emil Fehlhauer, Gerberh. Wilh. Heiner. Julius Sonnwald, Auguststr. Herm. Joh. Heiner. Spalthoff, Lindenallee. Franz Joseph Adolf Jaap, Kläv. stift. Kath. Hermine Bunde, Stau. Elisab. Johanne Hellbusch, Bürgereschstr. Emilie Anna Joh. Spanhake, Markt. — B. Landgemeinde: Gust. Ad. Töllner, Rad. Mathilde Joh. Gesine Hays, Donn. Hermine Marg. Büffelmann, Eghorn. Heiner. Mart. Dieder. Nordbruch, Cv. Friedr. Wilh. Freese, das. August Joh. Blahmeyer, Petersf.

**Beerdigt:** A. Stadt: Hans Paul Gottfried Müller, Donn. str., 2 Nr. 23 L. Mühlenbesitzer Joh. Fr. Wilh. Müller, Lindenstr., 72. 7. 16. Kirchenrath Past. em. Anton Goens, Guntestr., 71. 11. 22. Karl Hinr. Joh. Spinning, 9 J. 2 L., u. Helene Sophie Friedr. Spinning, 5. 6. 1., Wächelstr. Schmiedemstr. Joh. Heiner. Bruns aus Vechtel b. Versenbrück, Piusstraße, 45. 10. 4. — B. Landgemeinde: Anna Joh. Marie Meyer, Cv., 1. 8. 5. Hausmann Gerh. Grasshorn, Donn., 79. 10. 12. Johann Gerh. Sander, Metjendorf, 5 Nr. 29 L. Schäfer Carl Heiner. Schuppe, Wahn., 42. 5. 6.

Aus der Garnisonsgemeinde: Getauft: Käthe Luise Marie Ott, Sandweg. Beerdigt: Lazarethgehilfen-Lehrling Dieder. Gerh. Mattfeldt aus Ruhwarden, 23 J. 5 M. (in der Hunte ertrunken).

**Gewinne 2. Klasse 105. Herzogl. Braunschw. Landes-Lotterie. Ziehung vom 9. und 10. August 1888.**

Nach dem Bericht der Lotterie-Haupt-Kollekte von H. F. Bornemann, Braunschweig.  
40 000 Mk. auf Nr. 40 141, 12 000 Mk. auf Nr. 8320, 6000 Mk. auf Nr. 60 062, 4000 Mk. auf Nr. 19 531, 3000 Mk. auf 7871, 2000 Mk. auf Nr. 30 458, 2000 Mk. auf 41 069, 1000 Mk. auf Nr. 55 332, 1000 Mk. auf Nr. 68 229, 1000 Mk. auf 68 418, 500 Mk. auf Nr. 38 466, 500 Mk. auf Nr. 41 824, 500 Mk. auf Nr. 43 236, 500 Mk. auf Nr. 63 021, 500 Mk. auf Nr. 94 900.

**Kirchennachrichten.**

Am Donnerstag, den 16. August:

Gustav-Adolf-Fest.  
Festgottesdienst (10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr): Hof- und Garnisonsprediger Rogge aus Potsdam.

**Marktbericht.**

Oldenburg, 11. August.

M.	S.	M.	S.
Butter (Waage) (1/2 kg)	— 90	Eier, das Duzend	— 60
Butter (Markt)	— 1	Kartoffeln, 25 Liter	— 90
Rindfleisch	— 50	Bohnen, junge, 1/2 kg.	— 30
Schweinefleisch	— 50	Stekrüben à St.	— —
Lammfleisch	— 50	Wurzeln, 4 Bund	— 10
Kalbsteisch	— 30	Zwiebeln, pr. Liter	— 20
Flomen	— 50	Schlalotten, 4 Bund	— 10
Schinken, ger.	— 70	Kohl, weißer, à Kopf	— —
Schinken, frisch	— 45	Kohl, rother, à Kopf	— —
Speck, ger.	— 55	Blumentohl à Kopf	— 40
Speck, frisch	— 45	Salat, 4 Köpfe	— 10
Mettwurst, ger.	— 80	Spargel, 1/2 kg	— —
Mettwurst, frisch	— 60	Spitzkohl, à Kopf	— 30
Hühner à St.	1 20	Erdbeeren, 1/2 kg	— 30
Felbhühner pr. St.	1 20	Bilbeeren, Liter	— 20
Enten, wilde à St.	1 —	Gurken, à St.	— 30
Enten, zahme à St.	1 50	Torf, 20 Hl.	5 —
Gäsen pr. St.	— —	Ferkel, 6 Wochen alt	8 —

**Anzeigen.**

**Unentgeltlich** vers. Anweisung nach 13jähriger approbirter Heilmethode zur sofortigen radikalen Beseitigung der **Trunksucht**, mit, auch ohne Vorwissen, zu vollziehen, unter Garantie. Keine Berufsstörung. Adresse: **Privatankstalt für Trunksuchtleidende in Stein-Säckingen** (Baden). Briefen sind 20 Pfg Rückporto beizufügen.

**Lungenschwindsucht,**

**Asthma**, sowie alle Krankheiten des Halses und der Luftwege heilt **nachweislich** noch im höchsten Stadium Lehrer **Suersen**, Hamburg, Hammerbrook, Albersstr. 2, part.

**Prima junges, fettes Rostfleisch** empfiehlt J. Spiekermann.

**Die Bezirks-Thierschau**

der vereinigten Abtheilungen der Oldenb. Landwirtschafts-Gesellschaft Oldenburg, Rastede, Osten der Landgemeinde Oldenburg, Osterburg-Eversten, Solle und Wardenburg findet am

**Mittwoch, den 29. August 1888**

auf dem Pferdemarktsplaz zu Oldenburg statt. — Zur Concurrenz werden wie gewöhnlich zugelassen: **Fohlen, Enten, zweijährige Stuten, Bullen, Kühe, Quenen, Rinder und Schweine.**

Es gelangen auch diesmal wieder eine **große Anzahl erheblicher Preise**, u. A. 300 M. Staatsprämien, zur Vertheilung. — Mit der Thierschau ist gleichzeitig eine Verloosung von Gegenständen der Land- und Hauswirthschaft verbunden. Die **Anmeldebogen** müssen bis

**spätestens den 25. August, Vormittags,**

bei den unterzeichneten Commissions-Mitgliedern, bezw. dem Generalsekretariat der Oldenb. Landwirtschafts-Gesellschaft eingeliefert sein. — Thierschauloose à 4 M., sowie Anmeldebogen sind zu haben an den bekannten Stellen, sowie bei den Commissionsmitgliedern:

Dr. **Woppe**, Generalsekretair, Oldenburg, Vorsitzender. **D. S. Rüdibusch**-Oldenburg, Stellvertretender, Vorsitzender. **Aug. Baars**-Oldenburg, Rechnungsführer. **Ab. Runge**-Oldenburg, Schriftführer. **C. Janßen**-Oldenburg. **Joh. Silbers**-Eghorn. **Bernh. Bruns**-Nadorst. **Georg Köster**-Oen. **Joh. Bruns**-Waploy. **Gilert Meyer**-Kleybrock. **Wiegrefse** junr.-Nehorn. **Chr. Bödecker**-Mansholt. **G. Tapfen**-Wiefelstede. **Aug. Wübbenhorst**-Osterburg. **J. Schnitger**-Eversten. **Lange**-Oberhausen. **Aug. Heinemann**-Neuenwege. **Heinen**-Weiterholt. **Wüllers**-Oberleth.

**Öffentlicher Immobilien-Verkauf.**

Oldenburg. Am

**Dienstag, den 28. August, Mittags 12 Uhr,**

sollen die den Erben des Ritters **Hinrich Gerhard Mohrmann zu Nadorst** gehörigen

**Immobilien,**

- als: 1. das in Nadorst belegene **Wohnhaus mit Feuerhaus (Scheune)** und Schweinestall, sowie **4 ha 27 ar 97 qm** (etwa 48 Scheffelsaat) unmittelbar beim Hause belegene **Garten- und Ackerländereien**,  
2. der sog. **Neuekamp** (früher Harms gehörig) Ackerland, dicht beim Hause gelegen, groß **2 ha — ar 55 qm**,  
3. die am **Safenweg in Bürgerfelde** belegene **Wiesenländereien**, groß **2 ha 82 ar 86 qm**,  
4. ein am **Haareneschweg** hieselbst belegenes, zu **2 Wohnungen** eingerichtetes Wohnhaus, Nr. 29, nebst **Stall** und **21 ar 24 qm Gartenländereien**, von welchen letzteren auch ein Bauplaz am Haareneschweg getrennt zum Aufsat kommen soll,

im Amtsgerichtslocale hieselbst zum zweiten Male zum Verkauf aufgesetzt und **bei irgend annehmbarem Gebote alsdann der Zuschlag erteilt werden.**

Die Gebäude sind gut erhalten, die Ländereien vorzüglicher Bonität. Die zu 1 bis 3 genannten Immobilien sollen auch zusammen zum Verkaufsaussatz kommen. Für die zu 1 und 2 gedachten Immobilien ist ein Gebot bisher nicht abgegeben. Für das zu 3 gedachte Mobil sind 4200 M., für die 1, 2 und 3 genannten zusammen 13 500 M., für das zu 4 genannte Haus mit Garten am Haareneschweg 1000 M. geboten.

Die Verkaufsbedingungen können bei dem Unterzeichneten eingesehen werden und rtheilt derselbe auch jede weitere Auskunft.

**J. A. Calberla.**

**Theatergarten.**

Am Dienstag, den 14. August:

**Siebentes Concert im Abonnement**

zu ermäßigtem Preise. Anfang 7 Uhr. Entree 30 Pfg. Alle Abonnements-Billets für die Infanterie-Capelle haben Gültigkeit. **Hüttner, Königl. Musikdir.**

**Feinschmeckende Butter**, 1/2 kg 90 S. **Heiner. Weser.**

**Schinken** bei Ganzen und ich Anschnitt. **Heiner. Weser.**

**Feinste Cervelatwurst**, 1/2 kg 1 M. 10 S. **Heiner. Weser.**

**Engros-Versandt**

nur **Alexander Brünell, Köln a. Rh.**

In **Oldenburg** bei:

- A. Fink**, Meiners Nachfolger, Haarenstrasse Nr. 17.
- Theodor Meyer**, Langestrasse Nr. 19.
- H. Hitzegrad**, Achternstrasse Nr. 34.
- Aug. Pöker**, Hoflieferant, Schüttingstrasse 1 und 12.
- C. A. Rensen**, Haarenstrasse Nr. 59.

**L. Bley,**

**Osterburg, Schulstraße 1a,** unweit der Warpspinnerei.

Großes Lager fertiger **Herren- und eleganter Knaben-Garderobe.**

Reichste Auswahl sowie streng feste und wirklich billige Preise.

Für guten Sitz, saubere Bearbeitung und solide Waare übernehme jede Garantie, wie auch Waare und Bedienung dafür sprechen wird.

**Holländ. Cacao,**

in Dosen, 1/2 kg 3 M., ausgewogen 2,40 M. **J. Bernus, Cassstr. 25.**

**Familiennachrichten.**

Geboren: **G. Gilje**, Schwei, e. L. Gestorben: **Wilhelmine Gerdes** geb. Ulbers, Oldenburg. — **Johann Tapfen**, Eversten, 70 J. alt. — **Ww. Meyer**, Oldenburg. — **Ww. Lehmann** geb. Lentz, Oldenburg. — **Bürgermeister a. D. Lubach**, Delmenhorst, 76 J. alt.

Verlobt: **Marie Hobbie**, Torsholt, und **Fritz Schmidt**, Hunklofen.



# Beilage

zu № 210 der „Neuen Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg“ vom 14. August 1888.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Oldenburg, 13. August.

— Dem Pfarrer Wente zu Wolbergen ist der Titel „Kirchenrath“ verliehen worden.

— Der Stationsassistent Uhlhorn ist zum Stationsverwalter ernannt und der Buchhaltergehülfe Hoess mit dem 1. September d. J. zur Disposition gestellt.

\* **Barel.** Das waren schöne, herrliche, unvergeßliche Stunden, die wir Freistinnigen der Stadt- und Landgemeinde Barel erlebt haben, schreibt der „G.“ Wie schon in diesem Blatt berichtet, traf der Reichstagsabgeordnete unseres Wahlkreises, Herr Albert Träger, letzten Mittwoch hier ein und nahm in dem rühmlichst bekannten Hotel Eholé (Besitzer Kunde) Wohnung. In Begleitung von Parteigenossen besuchte dann Herr Träger Nachmittags unseren herrlichen Busch und sein in diesem Walde idyllisch belegenes Kaffeehaus. Der Spaziergang durch unser Holz hat, wie wir hören, Herrn Träger große Freude bereitet. Abends fand dann im Viktoria-Hotel zu Ehren Träger's ein Kommerz statt, der sehr gut besucht war. Daß derselbe brillant verlaufen, darüber herrscht nur eine Stimme. Wie mühten die ganze Nummer dieses Blattes brauchen, wenn wir die Neben z., die in demselben gehalten, nur einigermaßen ausführlich bringen wollten, Toast folgte auf Toast, Lied auf Lied. Den Glanzpunkt des Kommerzes bildete natürlich die Ansprache Träger's, der die Parteigenossen der Stadt- und Landgemeinde Barel leben ließ und besonders in seinem Toast seiner Freude Ausdruck gab, daß sich gerade, wie er wahrgenommen, die jüngeren Männer der Stadt- und Landgemeinde Barel am politischen und öffentlichen Leben lebhaft beteiligten. Viele, viele Stunden blieben die Teilnehmer des Kommerzes gemüthlich beisammen und als endlich Schluß gemacht wurde, ging wohl Jeder mit dem Gedanken heim: Das war heute ein herrliches Fest. Am folgenden Tage fuhr dann Herr Träger, dem sich ca. 20 Herren aus Stadt- und Landgemeinde Barel angeschlossen hatten, nach unserm Nordseebad Dangast. Zu Ehren des verdienten Volksmannes hatten vielfach die Bewohner in Dangast und Dangastermoor die Häuser mit Flaggen geschmückt und wurden demselben verschiedentlich Bouquets überreicht. Nordseebad Dangast hatte unserm Träger vorzüglich gefallen. Der Badekommissar, Herr Lubinus, brachte im Saale des Konversationshauses einen schönen Toast auf Träger aus, worauf Träger die wackeren Bewohner Dangast's leben ließ. Träger führte u. A. herrlich in seinem Toast aus, daß das Meer, an dem er jetzt weile, naturgemäß ja Ebbe und Fluth haben müsse, er wünsche aber, daß in freierlicher Beziehung die Ebbe aufhöre und eine ständige Fluth eintreten möge. Auf die Bitte des Bade-Kommissars trug er seinen Namen in das Fremdenbuch ein und schrieb darunter den Vers:

Es braust der Sturm, die Wogen branden,  
Ihr Männer, fest am Steuer steht,  
Einst wird auch unser Schiffelein landen,  
Vom dem der Freiheit Wimpel weht.

Da die ganze Gesellschaft — auch verschiedene Damen der Parteigenossen hatten sich eingefunden — von Herrn Ziegeleibesitzer Schwarting-Vorgstede zum Abendessen eingeladen war, mußte die Rückfahrt angetreten werden. In dem herrlichen Garten des Herrn Schwarting wurde dann ein opulentes Mahl, das durch Ansprachen, Vorträge u. s. w. noch eine besondere Würze erhielt, eingenommen und dann ging es, um das Programm inne zu halten, nach Stechmann's Butjadinger Hof. In dem schönen Garten dieses Hotels versammelten sich dann um 8 $\frac{1}{2}$  Uhr die Parteigenossen. Die Bodmann'sche Kapelle spielte, Toaste wurden ausgebracht und Lieder gesungen. Der Abend verlief wiederum, zumal das Wetter vorzüglich, in bester Weise. Erst spät trennten sich die Festtheilnehmer.

\* **Dauelsberg.** Die Zahl der Kolonisten auf unserer Arbeiter-Kolonie ist zur Zeit nicht groß; die Kolonie trat mit 27 Kolonisten in den Julimonat ein, abgegangen sind im Juli 12, zugegangen 9, so daß am 1. d. Mts. ein Bestand von 24 Kolonisten vorhanden war; von den 12 abgegangenen Kolonisten haben durch Vermittlung der Verwaltung der Kolonie 4 gleich bei ihrem Abgange feste Arbeit gefunden; dem Gewerbe nach sind von jenen 24 Kolonisten, die sich noch auf der Kolonie befinden, 4 Kommiss, 2 Zigarrenarbeiter, 1 Maurer, 1 Schuhmacher, 2 Schneider, 1 Schreiber, 1 Tischler, 1 Zimmerer, 1 Heizer, die übrigen 10 gewöhnliche Arbeiter; die Verpflegungskosten haben im vorigen Monat pro Tag und Mann

28,65 Pfg., also etwas mehr als 28 $\frac{1}{2}$  Pfg. betragen; von den 24 Kolonisten, welche den jetzigen Bestand ausmachen, sind aus dem Oldenburgischen 2 und aus Bremen 9 gebürtig, die übrigen aus anderen Theilen Deutschlands.

(**Al. oldenb. Postbentel.**) Als der Hausmann Fr. Deltjen zu **Hollwege** am Mittwoch Nachmittag durch seinen Busch „**Wehlen**“ ging, vernahm er, daß sein Hund plötzlich leise anschlug und wie vor einem Wild stehen blieb. Er trat hinzu und bemerkte im Farrenkraut versteckt 2 junge, etwa tagengroße Fischottern am Boden liegen. Die Thiere wurden mitgenommen und Abends hier gezeigt. — Wahrscheinlich war der Bau der Fischottern an dem nur ca. zwanzig Schritt entfernten Bach von Ueberschwemmung bedroht, weshalb die besorgten Alten ihre Jungen an den betr. Ort gebracht hatten. (A.) — Die Fischer F. Möller und G. Schumacher fanden in der Nähe von Sonntag's Hause die Leiche des beim Sandholen in der Weser ertrunkenen Fischers B. Kortlang aus **Oberhammelwarden**. Der eine an der Leiche befindliche Stiefel war stark mit Sand angefüllt. Der Gefährte des K., der Schiffer Buttje, wird noch unter dieser Sandladung begraben vermutet. — Von einem Bürger in **Delmenhorst** wurde beim Frischhoppfen die schon vielerorts und oft gemachte und meistens verlorene Wette eingegangen, mit einem rohen Hühnerrei eine Fensterscheibe entzwei werfen zu können. Der Erfolg war nach den „D. N.“ diesmal der, daß beim sechsten Wurf die Scheibe in Stücke sprang. — Die in **Delmenhorst** belegene Besingung „**Zur Tanne**“ ist am Mittwoch an den Forschungsreisenden Dr. Finsch aus Bremen für 13380 Mk. verkauft worden. (D. N.)

## In Nubien.

(Von Rudolf Virchow in der „Nation“.)

(Schluß.)

Das kleine Erlebnis zeigt, wie die Lage Nubiens ist. Weitere Beweise traten uns bei unserer Rückfahrt von Wadi Galsa entgegen. Am Abende des 12. März trafen wir in Korosko ein, dem früher am meisten belebten Stapelplatze des sudanesischen Handels, der durch eine Karawanenstraße mit Berber in gerader Verbindung stand. Jetzt ist er verödet und nur eine kleine Garnison von 150 Mann in einer mit Gräben umgebenen Zitadelle zeugt von der Bedeutung seiner Lage. Hier erfuhren wir, daß neue Einbrüche der Derwische stattgefunden hatten und daß eben an einer Stelle 75 Telegraphenstangen umgeworfen seien. Am folgenden Tage, wo wir uns dem Plage des früheren Angriffs näherten, fanden wir große militärische Bewegung. An drei Plätzen waren neue Befestigungen errichtet und besetzt worden, theils große Forts aus Lehmmauern, theils Umwallungen der Felshöhen mit Bruchsteinen; innerhalb derselben waren die Truppen in Zelten untergebracht. Alle diese Befestigungen lagen auf vortretenden Höhen in der Nähe des Ufers. Trupps bewaffneter Gensdarmen auf Kameelen unterhielten die Verbindung zwischen ihnen. Wir brachten Wassertanks und andere Geräthe zur Ausstattung der Befestigungen.

Die eigenthümliche Natur des Landes erschwert die Vertheidigung desselben in hohem Maße. Die Gebirgsrücken der arabischen Wüste ziehen sich in parallelen Zügen von Osten und Südosten gegen den Nil, schmale, fast gänzlich wasserlose Thäler von vielfach gekrümmtem Verlaufe zwischen sich lassend. Brunnen finden sich in großen Entfernungen und ganz vereinzelt. Eine Verfolgung ist unter diesen Umständen fast unmöglich, wenn nicht ungewöhnlich günstige Bedingungen sich vereinigen. Kann man doch selbst von den hochgelegenen Forts aus nur auf kurze Strecken die Thäler übersehen. So war es denn erklärlich, daß die Derwische zwischen den Befestigungen Vorstöße ausgeführt und Dörfer gebrandschaft hatten. Aber es ist begreiflicher Weise ganz unmöglich, das ganze östliche Ufer mit Befestigungen zu bedecken, und da, wie uns mitgetheilt wurde, viele Eingeborene im Einverständnis mit den Derwischen stehen, so begreift es sich, daß diese immer wieder schuglose Plätze angriffen. Als wir in Kairo zurückgekehrt waren, brachten die Zeitungen die Nachricht, daß das schöne, palmenartige Dorf Faraq, am östlichen Ufer des Nil, gerade gegenüber dem Dorfe Ballange, wo wir 8 Tage gewohnt hatten, überfallen, der Scheich mit 15 Leuten getödtet und die anderen Bewohner geplündert seien. Gerade in Ballange waren wir auf der Rückfahrt Zeugen einer Gerichtsverhandlung gewesen, die auf einer Sandbank im Nil abgehalten wurde: ein Soldat war desertirt und durch einen Eingeborenen über den Fluß befördert worden.

Ein solcher Zustand der Unsicherheit zwingt zu unverhältnismäßig großer Aufwendung von Gegen-

mitteln. Ob es gelingen wird, ihn zu beseitigen, muß die Zeit lehren. Vorläufig war der Grund dieser Störungen nicht einmal ganz erkennbar. Der Name „**Derwische**“ schien zuerst darauf hinzuweisen, daß wenigstens die Führer der Bewegung aus dem Sudan stammten, und daß es sich um ähnliche Angriffe handele, wie diejenigen, die so oft schon auf Suakin gerichtet worden sind. Indes sichere Beweise dafür wurden uns nicht genannt. Die Leute selbst gehörten zu den **Ababde**, einem Stamme, der die arabische Wüste bis unterhalb Assuan durchstreift. Die nördliche Abtheilung derselben verhält sich ganz ruhig; mit dem Scheich derselben, einem stattlichen und wohlhabenden Manne, waren wir selbst auf dem Postschiff unterhalb Assuan zusammengetroffen. Aber die südliche, größere Abtheilung steht unter Scheichs, denen die früher gezahlten Subsidien entzogen sind, und sie selbst befinden sich infolge der absoluten Handelsstörung in der übelsten Lage. Was sie zunächst suchten, waren Nahrungsmittel. Darum hielten sie die Durrahschiffe an und nahmen das Vieh weg. Aber der Appetit kommt mit dem Essen und das Erbeutete war nicht reichlich genug, um dem Mangel auf längere Zeit abzuhelfen. Dabei ist es ja auch nicht ausgeschlossen, daß Emissäre des Kalifen von Khartum und anderer Führer der kämpfenden Stämme unter den Ababde thätig sind.

Ein großer Theil von Afrika befindet sich in einer tiefen Gährung. Die Eingriffe der Weißen haben in den letzten 10 Jahren eine solche Ausdehnung angenommen, daß fast kein Theil der weit ausgebreiteten Küstenländer frei davon geblieben ist. Am Nil, am Senegal, am Niger und am Congo ist die fremde Rasse in stetem Vorschreiten: in gewaltthätiger Weise, mit den Waffen in der Hand, bricht sie sich Bahn bis in das Herz des schwarzen Kontinents. Ueberall erscheint sie mit der Absicht, die eingeborene Rasse zu unterwerfen. Was Wunder, wenn selbst der Türke als ein Feind angesehen wird! Und doch ist der eigentliche Träger des Widerstandes, der Erreger des grimmigsten Hasses der Islam, er verbindet Stämme, die sich sonst in stetem Kampfe gegenüber gestanden haben, er erregt jeden Eingeborenen bis in das Mark, er erträgt nur mit Widerstreben selbst die Wohlthat des Weißen. Darum hat das englische Regiment in Aegypten, obwohl es die Gefühle des Volkes schon und in den mannigfaltigsten Richtungen die Schäden der vergangenen Regierungen zu beseitigen bestrebt ist, doch keinen Zugang zu den Herzen des Volkes zu finden gewußt. Noch heute ist die Antipathie gegen die Engländer eine allgemeine. Es bedarf keiner Konspiration, um die Gemüther zusammenzuführen in der Opposition: die Opposition ist da und wartet nur auf die Gelegenheit, sich zu befreien. Und dieser Wunsch der Befreiung richtet sich nicht bloß gegen die Engländer, sondern gegen die Weißen überhaupt; jeder, der den Versuch macht, die Befreiung praktisch zu Stande zu bringen, kann der Sympathie, ja der Mithilfe aller sicher sein. Das ist der gefährliche Untergrund, auf dem sich die Vorgänge in Afrika vollziehen. Die kleine Episode in Nubien, welche im Vorstehenden geschildert ist, mag als eine Illustration dazu dienen.

## Feindliche Gewalten.

Roman von E. Macc.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

15. Kapitel.

Der Tyrann.

Der März hatte, wenigstens dem Namen nach, aber auch nur dem Namen nach, die Ankunft des Frühlings verkündet, ehe Helene Reynolds's Angst, den Mann betreffend, der eine so schreckliche Macht über sie ausübte, begründet war. Als die Wochen langsam dahinschritten, fühlte sie, daß der Strick, der das Schwert über ihrem Haupte hielt, immer dünner und dünner wurde, sie wurde immer verzweifelter und fragte sich oft, ob ihr Verstand unter dieser Anspannung leiden müßte?

Tag für Tag wuchs ihre verbrecherische Liebe, Tag für Tag erhöhte sich, als sie Harvey Barclay's Aufmerksamkeit gegen Mary, welche die Maske der Freundschaft trug, beobachtete, ihr Haß gegen die unschuldige Ursache. Es war der zehnte des Monats, und als sie vor dem Feuer saß, dem Glende ihrer eigenen Gedanken hingeeben, während draußen der schneidende Wind heulte und der eisige Regen herabfiel, trat der Diener ein und überreichte ihr ein Billet auf einem Silberteller. Sie hatte die Adresse noch nicht gesehen, das Papier noch nicht berührt und doch wußte sie, daß das Schwert herabgefallen war. Sie fühlte, daß es eine Botschaft aus der Vergangenheit war, sie ahnte, daß es die schweigende Stimme ihres Tyrannen



und daß sie das, was er geböte, auch erfüllen müsse. „Ein Billet für Mrs. Reynold,“ sagte Andrew mit leiser, achtungsvoller Stimme.

Jeder Blutstropfen war aus ihrem Gesichte gewichen, als sie die Hand ausstreckte, um das Kowert entgegenzunehmen, und dann lief ein krampfhafter Schauer durch ihren ganzen Körper, doch sie beugte den Kopf, damit der Diener ihre plöglche Blässe nicht gewahren möchte.

„Es ist keine Antwort, Andrew,“ sagte sie.

Sie hatte nicht die Kraft, das Siegel zu brechen, so lange irgend ein Auge auf ihr ruhte.

Als der Diener fort war, warf sie einen schnellen Blick auf die Adresse und schauderte wieder. Sie hielt den Brief, als wäre er eine Schlange, die im Begriffe sei, sie zu beißen.

Tom Windom war zurückgekehrt und sie wußte, daß er wie ein Vampyr sich nur von ihrem Herzblute befriedigen lassen würde. Sie mußte alle ihre Kräfte aufbieten, um den Brief zu öffnen und sich von dessen Inhalt zu überzeugen.

„Ich bin zurückgekehrt, Mylady,“ waren die Anfangsworte, „und möchte ein Paar Worte mit Ihnen sprechen. Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß ich Pech gehabt, vielleicht haben Sie das errathen. Doch, wenn ich aufrichtig gestehen soll, ich war kaum recht traurig darüber, denn das bot mir Gelegenheit, Sie wieder zu sehen, in Ihre Augen blicken und Ihre Stimme hören zu können. Das klingt wie ein Liebesbrief, nicht wahr? Doch das will ich lieber mündlich abmachen. Ich werde heute Abend um acht Uhr auf dem Plage sein, auf dem ich Sie das erste Mal traf, sollte jedoch der Abend zu stürmisch und Sie eine seine Dame geworden sein, um sich hinauszumagen, so bemühen Sie sich nicht, ich werde dort eine halbe Stunde warten, und wenn Sie nicht kommen, Sie dann in Ihrem schönen Hause aufsuchen, wo Sie mich Ihrem — Gatten vorstellen können. Also denken Sie daran, daß ich genau eine halbe Stunde auf Sie warte.“

Der Brief entfiel ihren kraftlosen Fingern, er trug keine Unterschrift. Es war auch keine nöthig, er war gezeichnet und besiegelt mit dem Siegel ihrer Vergangenheit und dieser Unterschrift war nicht zu entziehen.

Der Feind ihres Friedens war zurückgekehrt, das Geld, das sie geopfert, um sein Schweigen zu erkaufen, war schon verschwendet, oder er machte dies wenigstens zum Vorwande, um zurückkommen zu können, sie zu peinigen. Ach, das that er ja nur zu gern! Er hatte sich schon so oft an ihren Dualen geweidet und heute Abend, heut Abend sollte er aufs Neue triumphiren.

Sie warf seinen Brief in die lodenden Flammen und es kam ihr vor, als ob diese lachten, indem sie ihn verzehrten, lachten, als ob auch sie ihrer spotteten, und sich fragten, ob sie, weil sie die armselige Macht besaß, die Botschaft zu zerstören, sich auch weigern könnte, derselben zu gedenken und ihr zu gehorchen.

Mechanisch sah sie auf ihre Uhr, ein reizendes Spielzeug, das sie an ihrer Seite trug, ebenfalls ein Geschenk ihres sie anbetenden Gatten. Es fehlte nur noch eine halbe Stunde bis zur Diner-Zeit, die Familie konnte jeden Augenblick ins Zimmer treten und ihr selbst die Gelegenheit nehmen, nachzudenken. Um acht Uhr also mußte sie die Wärme und den Schutz ihres häuslichen Herdes fliehen, um sich fortzustehlen, hinaus in die Kälte und Finsterniß.

„Ich kann nicht gehen, ich kann nicht gehen!“ stöhnte sie laut.

Und ihr Gesicht in den Händen verbergend, schwankte sie wie trunken vor Furcht und Leidenschaft und Elend.

Doch endlich stand sie auf, trat vor den Spiegel, strich sich das Haar von den Schläfen zurück und zwang ihre Augen und ihre Lippen, ihrem Spiegelbilde zuzulächeln. Doch es war ein sehr blaßes und eingefallenes Gesicht, das den Blicken ihres Gatten begegnete, als er einen Moment später das Zimmer betrat, von Mary gefolgt, die sich liebevoll auf den Arm ihres Vormundes lehnte.

„Mir thut der Kopf weh,“ antwortete Helene auf ihres Gatten zärtlich besorgte Frage. „Ich brauche vielleicht etwas Ruhe nach all' unseren Zerstreungen. Gute Nacht!“ rief sie heiter, als das Diner zu Ende war.

Sie waren alle ins Wohnzimmer zurückgekehrt und setzten sich zu dem Kamin.

„Ich glaube nicht, daß Ihr mich vermissen werdet, ich gehe in mein Zimmer. Nein, Harry,“ fügte sie hinzu, als er aufstand, um ihr zu folgen, „Du darfst nicht mitkommen. Um 10 Uhr kannst Du leise an meine Thür klopfen und wenn ich nicht antworte, dann weißt Du, daß ich eingeschlafen bin, was bei diesem abscheulichen Schmerz das Beste wäre. Gute Nacht also!“ Fort war sie.

Es schlug acht Uhr, als sie die Treppe hinaufeilte, es war in der That keine Zeit zu verlieren, denn wenn sie Tom Windom verfehlte, was dann?

Mit zitternden Händen nahm sie den Mantel um und knöpfte ihn zu; dann band sie sich einen dicken Schleier vor das Gesicht und eilte, sich die Handschuhe anziehend, die Hintertreppe hinab, nachdem sie jedoch

erst die Vorrichtung gebraucht, das Zimmer zu verschließen und sich den Schlüssel in die Tasche zu stecken. Durch eine Seitenthür, welche in den Garten führte, kam sie ins Freie. Sie hatte nicht daran gedacht, welche Entschuldigung sie wohl gebrauchen sollte, wenn ihre Abwesenheit entdeckt würde. Die Furcht vor der Gegenwart spannte ihr jeden Nerv zum Zerreißen an. Sie wollte den Schirm aufspannen, doch der Wind machte ihr es unmöglich, sie war gezwungen, ihn wieder zu schließen und Wind und Wetter zu trotzen, ohne selbst dieses armseligen Schutzes sich zu erfreuen. Der Regen floß in Strömen herab und der Wind wehte so heftig, daß sie kaum gegen ihn ankämpfen konnte. Jeder Augenblick war kostbar, da er der Geduld des Mannes, welcher ihr Kommen erwartete, ein Ende machen konnte.

Endlich war der Platz erreicht und sie eilte zu der bezeichneten Stelle. Den ersten Augenblick hielt sie sie für leer. Gerechter Himmel! Kam sie schon zu spät? Hatte sie Tom Windom in der Finsterniß verfehlt? Sollte er vielleicht jetzt dem Hause zu, dessen Thür, nachdem er seine Geschichte erzählt, ihr auf ewig verschlossen sein dürfte? Sie sank ganz erschöpft auf die Bank, als ein rohes Lachen, dicht neben ihr, diese letztere entsetzliche Furcht zerstreute.

Eine Gestalt trat aus dem Schatten eines Baumes, dessen leere Zweige sich im Winde bogen, doch dieses Mal war ihr Plagegeist ihr fast eine willkommene Erscheinung.

„Fünf Minuten später, Mylady, wäre es zu spät gewesen. Noch fünf Minuten und ich hätte mich auf den Weg gemacht, Dich zu besuchen. Ha, ha! Tom Windom hält nichts von leeren Drohungen. Vielleicht hast Du das schon einsehen gelernt.“

„Es ist ganz gleich, was Du gethan hättest, wenn ich nicht gekommen wäre,“ antwortete sie, ihn unterbrechend. „Was wolltest Du, daß Du mich in dieser Weise herbeistelltest? Ist das ganze Geld schon wieder verschwendet?“

„Das schrieb ich Dir ja doch — nicht? Ja, es ist fort und ich brauche mehr und gehe nicht früher fort, bis ich es habe. Ich glaube, daß mir die hiesige Luft gut thut und daß es besser ist, Dich ein wenig mehr im Auge zu behalten. Ich bin länger als fünf Jahre dieses Vergnügens beraubt gewesen und es ist die höchste Zeit, mich dafür schadlos zu halten.“

„Ich habe kein Geld mehr, das ich Dir geben kann, Du magst thun, was Du willst,“ antwortete sie. „O Tom,“ fuhr sie schnell im lebenden Tone fort, „was gewinnst Du dabei, wenn Du mich quälst? Gehe fort und lasse mich in Frieden!“

„Fällt mir gar nicht ein!“ Als er ihr diese Worte ins Ohr zischte, fühlte sie darin eine Leidenschaft und Intenität gedrückter Gefühle, welche einen seltsamen Gegensatz zu dem leichten, fast frivolen Tone bot, in dem er bis jetzt gesprochen.

Sie schauderte und schrak zurück, als ob er ihr einen Schlag versetzt hätte.

„Das geschieht niemals, sage ich Dir! Ich bin Ihnen etwas schuldig, Mylady, und sowohl der Himmel über uns ist, diese Schuld will ich bezahlen. Du und ich, wir haben eine lange Rechnung mit einander auszugleichen. Ich zahle meine Schuld, siehe zu, daß Du dasselbe thust! Und jetzt beantworte mir eine Frage, wo ist Henry?“

„Ich weiß es nicht, Tom,“ antwortete sie, „und ich sagte es Dir schon leztthin, daß Du mit Deinem Verdachte gegen ihn auf falscher Fährte siehst; er hatte mit meiner Flucht gar nichts zu thun. Seit ich Dich verließ, habe ich ihn nicht gesehen.“

„Ich glaube, Du lügst!“ rief er roh. „Doch das überrascht mich nicht, das ist Dir angeboren! Gut denn, ich kann mein eigener Spürhund sein; ich brauche Deine Hilfe nur, um mir die Taschen zu füllen.“

Morgen will ich tausend Dollars haben, Mylady, nicht einen Cent weniger. Du brauchst Dir nicht die Mühe zu machen, es mir zu bringen, ich werde Dir eine Adresse geben, wohin Du es schicken kannst, oder bei Deinem — Gatten vorsprechen, wenn Du nicht vielleicht vorziehst, es mir zu schicken.  
(Fortsetzung folgt.)

## Auction.

Oldenburg. Am Mittwoch, den 15. August d. J., Morgens 9 Uhr und Nachmittags 2 Uhr anfang, sollen im Auctionslocale an der Ritterstraße hies. folgende Sachen, als: 10 Sopha's, verschiedene Tische, 3 Schränke, 1 Vertikow, 1 Chiffonniere, Betten, Bettstellen, Spiegel, Bilder, Waschtische, Küchenschranke, 1 Kinderwagen, 1 Barometer, Haus- und Küchengeräthe zc.; ferner 20 große und kleine Regulatoren, 30 goldene und silberne Herren- und Damenuhren, 1 Tafeluhr, 1 Standuhr, sowie eine große Parthie Manufacturwaaren, als: Buckskins, Kleiderstoffe, Flanell, Seinen, Bettzeuge zc.

Öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkauft werden.  
F. Lenzner.

Die  
Buchdruckerei  
von

**Adolf Wirth,**  
Oldenburg i. Gr.,  
Haarenstrasse 15,

empfiehlt sich zur Anfertigung  
sämmlicher Buchdruck-Arbeiten  
in Schwarz- und Buntdruck,  
als:

Visiten- und Adresskarten, Verlobungs- und Einladungskarten wie dergl. Briefe, Menus, Speise- und Weinkarten, Anhang- und Aufklebe-Étiquettes, Tanz-Ordnungen, Programme, Einlasskarten, Memoranden, Rechnungen, Circulare, Quittungen, Notas, Avisa, Gebrauchs-Anweisungen, Plakate, Tabellen aller Art, Druck ganzer Werke, Cataloge, Preis-Courante, Statuten, Jahres-Berichte, Broschüren zc.

Deutsch-Freisinniger Wahlverein.

Mittwoch, den 15. August, Abends 8 Uhr:

**Gesellige Zusammenkunft**

im Etablissement des Herrn Doodt.

Freie Unterhaltung. D. B.

**Dreschmaschinen.**

Stiften- und Schlagleisten-System,  
aus den größten Special-Fabriken  
Deutschlands.

Neueste Patent-Dreschmaschine  
mit Verbesserungen, die kein anderes Fabrikat besitzt.  
Haupt-Vorteile:

Patent-Dreschdeckel.  
Geringste Zugkraft,  
Reinsten Ausdruck,  
Keine Strohbeschädigung,  
Bestes Material,  
Billigste Preise.

Maschinen werden mit und ohne Schüttelwerk geliefert.  
M. L. Meyersbach.

# Hillje & Köhne

Empfehlen: Tuche & Buckskins  
Kammgarn & Paletotstoffe,  
MILITAIR & LIVRÉE-  
TUCHE,

engros Tuchhandlung en detail  
in  
grösster Auswahl,  
nur gediegenen Qualitäten  
zu anerkannt billigsten Preisen.

Langestr. 23. Oldenburg. Langestr. 23.